

# Damals, heute, morgen



Die erste TOURS Leserreise führte zwölf Teilnehmer zu Leonard und John Little Finger nach South Dakota, die ihnen dort Geschichte, Kultur und Spiritualität der Sioux Indianer näher brachten und ihr Zukunftsprojekt vorstellten: die Lakota Sprachschule.

TEXT/FOTOS: INES BRUCKSCHEN

„Ich bin der Scout“, kündigt John Little Finger an, als wir zu unserer Wanderung in die Badlands aufbrechen, und läuft voraus. Über das gelbe Gras hinweg auf die zerklüfteten, bizarr geformten Felskämme zu. Er klettert auf Anhöhen, verschafft sich einen Überblick, leitet uns. Was für ein Unterschied zu dem stillen, schüchternen 23-Jährigen, der uns ein paar Tage zuvor zusammen mit seinem Vater Leonard in Denver abgeholt hat.

An diesem heißen Juli Nachmittag waren wir alle aufgeregt. Keiner von uns reist sonst in Gruppen. Aber ohne die Gruppe würden wir Leonard Little Finger nicht begegnen, bekämen nicht die Möglichkeit, Indianer im Reservat persönlich kennen zu lernen und mit ihnen über ihr Leben und ihre Kultur zu sprechen. Unser Reiseleiter Dirk Rohrbach, der mit seinen preisgekrönten Dia-Visionen über die Sioux Indianer durch Deutschland und Österreich tourt, hat diesen Kontakt hergestellt. Und sich dafür eingesetzt, dass sich Leonards Traum erfüllt: Der Bau einer Lakota-Sprachschule, in der Schulkinder, aber auch kleine Gruppen interessierter Menschen aus dem Ausland, alles über die Sprache und die Kultur der Sioux lernen werden. Damit soll die Schule einen bescheidenen Zusatzverdienst der Reservatsindianer ermöglichen.

Und nun ist die erste Gruppe da, die Pioniere sozusagen, die zusätzlich für die Schule spenden wollen. Mit ihnen wird sich herausstellen, ob das Konzept der Reise trägt, ob sich überhaupt Interessenten für Spendenreisen in das reichste Land der Welt finden lassen. Welche Erwartungen haben die Teilnehmer dieser Gruppe? Ulla und Konrad zum Beispiel beschäftigen sich schon lange mit der Spiritualität der Sioux und haben eine eigene Schwitzhütte in ihrem Garten zu Hause. „Ich sehe mich hier nicht als Tourist“, sagt Konrad. „Ich sehe mich als Reisenden. Ich habe keine konkreten Erwartungen, sondern freue mich auf die Erfahrungen, die ich machen soll.“

Unsere Erfahrungen beginnen in Fort Laramie, wo im Jahr 1868 die Ver-

träge geschlossen worden sind, die den Indianern die Black Hills für immer zugesprochen haben. Leider war dieses „für immer“ nach wenigen Jahren vorbei, weil sich Gold in den heiligen Bergen der Sioux fand, was einen Ansturm weißer Siedler nach sich zog, den auch die Regierung nicht in den Griff bekam. Also gab sie nach und schlug den leichteren Weg ein: Sie ordnete die erneute „Umsiedlung“ der Indianer an. In trockenem, unwirtlichem Prärieland, weit weg von ihren heiligen Plätzen.

halten schließlich auf einer freien Fläche, wo wir bereits von ein paar Männern erwartet werden. Leonard stellt uns der Reihe nach vor, ein wenig befangen schütteln wir die Hände. Wir haben so viel gehört und gelesen. Von 80 Prozent Arbeitslosigkeit im Reservat. Der Armut, die sich daraus ergibt, der durchschnittlichen Lebenserwartung von 45 Jahren, der mangelnden Bildung und der hohen Alkoholkonsumrate. Der jahrzehntelangen Unterdrückung, dem Verbot von Sprache und Kultur, der Entführung

oder haben ernsthafte Drogenprobleme. Jetzt ist er hier, begleitet seinen Vater und die Pioniere und sieht sich das Projekt „Schule“ mal an.

**Das Basislager entsteht**

Ein mit Fichtenzweigen bedecktes Holzgerüst spendet uns Schatten, darunter stärken wir uns mit Wasser und Obst. Dann rückt Tom Cook an, der unser Tipi aufstellen wird. Tom ist ein Mohawk aus New York, der einst aus Liebe hier hängen blieb. Heute errichtet er mit unserer und der etwas profes-



„Sie mögen uns getötet haben, aber unsere Lebensweise wird niemals sterben“, sagt Leonard Little Finger (rechts). Um diese Kultur an die Kinder der Sioux weitergeben zu können, kämpft Leonard zusammen mit seinem Sohn John (links) für die Einrichtung der Lakota Sprachschule.

Genau dorthin fahren wir nun, denn dort wollen wir unser Zeltlager für die nächsten acht Tage aufschlagen. Die Landschaft verändert sich langsam, bald ist nur noch braunes, verbranntes Gras zu sehen. Keine Bäume, keine Hügel, nichts, worin sich der Blick fängt. Endlose Weite. Dann kommt das Ortsschild Oglala. Wir passieren ein paar Holzhäuser, eine Tankstelle, dann liegt der Ort auch schon wieder hinter uns. An einem Kreuz am Straßenrand, das zusammen mit ein paar Stoffblumen an einen verunglückten Menschen erinnert, biegen wir rechts ab, holpern über einen Feldweg und

der Kinder, die fernab ihrer Familien in amerikanische Heime gesteckt wurden, dem systematisch gebrochenen Selbstbewusstsein ... Was sagt man da jetzt? Hi, wie geht's? John hat uns auf der Fahrt ein bisschen über sich erzählt. Die letzten fünf Jahre hat er in Santa Fe verbracht, weit weg von zu Hause. Seinen Lebensunterhalt verdient er mit einem Job als Security-Man, dafür braucht er keine lange Ausbildung. Dort hat er geheiratet, ein Kind bekommen, sich wieder getrennt. Es lief nicht so gut. Seine besten Freunde sind im letzten Jahr gestorben, ins Gefängnis gekommen

sionelleren Hilfe seiner Kollegen ein Tipi, in dem sich 50 Personen versammeln können. Nachdem die vier für die Himmelsrichtungen bestimmten Holzstämmen auf dem Boden miteinander verschnürt worden sind, werden sie aufgerichtet. Die Zwischenräume füllen wir mit den übrigen Stämmen, bis der „Rohbau“ kreisrund vor uns steht. Die Hülle wird herumgewickelt und am Eingang schließlich „vernäht“. Dafür muss Tom über eine Leiter zur Krone des Tipis aufsteigen, die in gut zehn Meter Höhe liegt. Geschickt verbindet, schnürt, knüpft und verhakt er die Plane und arbeitet sich langsam



zum Boden herunter. Dann ist unser großes Gemeinschaftstipi fertig, und wir können es zum ersten Mal betreten. Ein erhabener Moment. Anschließend müssen wir noch unsere Zelte aufbauen, jeweils zu viert eines. Und wir haben – außer einem Plumpsklo – noch keine sanitären Anlagen. Aus einer Wassertonne, einem Schlauch, einem Holzgestell und zwei Duschzelten bauen wir eine Waschanlage, die sich sehen lassen kann. Es dauert, bis alles fertig ist, doch dann steht unser Basislager: das nach alter Tradition erbaute Tipi, der von den jetzigen Anwohnern gebaute Sonnenschutz aus Holzstämmen und Zweigen und die modernen, Polyurethan-beschichteten Zelte mit Multipolegestänge. Jetzt kann endlich unsere Begrüßungsfeier beginnen. Richard Broken Nose, Mediziner in Leonards Clan, spricht ein Gebet zu unserer Begrüßung, dann gibt es Büffeleintopf mit Fry Bread und Wojapi, einer Art Kompott aus Blaubeeren. Extra für uns sind Tänzer und Trommler gekommen. Ihnen hätten wir stundenlang zusehen oder -hören können, wäre da nicht schon Misty gestanden. Sie holt die Frauen der Gruppe ab, um uns zu einem Schwitzhüttenritual zu begleiten, an dem wir noch in dieser Nacht teilhaben dürfen.

**Ein reinigendes Ritual**

Mit dünnen Kleidern und großen Handtüchern ausgerüstet erreichen wir die Schwitzhütte, ein mit vielen Decken bedecktes flaches Weidengeflecht, neben der ein großes Feuer lodert. Vor dem Eingang drehen wir uns einmal um die eigene Achse, sagen die Gebetsformel „Mitakuye oyasin“ auf (was in etwa so viel wie „alle meine Beziehungen“ bedeutet und meint, dass wir mit allem auf der Welt in irgendeiner Weise verbunden sind) und krabbeln schließlich hinein. Im Dunklen bewegen wir uns im Uhrzeigersinn auf allen Vieren so weit, bis wir zu den bereits Sitzenden aufgeschlossen haben. Der

„Fireman“ bringt mit einer Schaufel die glühenden Steine und schiebt sie in die Mitte der Hütte. Nachdem dort 28 Steine glühen, fällt die Decke über den Eingang. Eine Trommel wird geschlagen, die Indianer singen ihre traditionellen Gebete, gießen immer wieder Wasser auf die Steine, es wird richtig heiß. Nach vier Gebeten wird durchgelüftet, so dass wir abkühlen können. Nach einer kurzen Pause beginnt der



zweite von insgesamt vier Durchgängen. Die Hitze ist gut auszuhalten, der verbrannte Salbei riecht angenehm, das Trommeln und Singen klingt so schön, dass wir uns bald entspannen. Zwischendurch bekommen wir die Gelegenheit, selbst ein Gebet zu sprechen. Als die Zeremonie vorüber ist, brauchen wir noch eine Weile, um in die Realität zurückzufinden. Noch immer brennt das Feuer, der Mond steht riesengroß darüber. Nach diesem herrlichen Ritual frage ich mich, warum mehr als 15 Millio-

Unter der Anleitung von Tom Cook (oben) bauen wir Schritt für Schritt das Tipi auf, das in den nächsten Tagen das Zentrum unseres Lagers in Oglala bilden wird.



In den Badlands („schlechtes Land“) wächst nicht viel. Dafür beeindrucken bizarr geformte, in verschiedenen Farbtönen gestreifte Felsen, die uns beim stundenlangen Queren der Gipfel, Täler und Gras-Prärie begleiten. Unten: Am Crazy Horse Memorial wird schon seit 1948 gearbeitet.

nen Amerikaner Yoga betreiben und sich für die spirituelle Lehre Indiens interessieren, das doch so weit entfernt liegt. Wie schade ist es, dass die spirituellen Riten ihrer Ureinwohner so in Vergessenheit geraten.

#### In den heiligen Bergen

Am nächsten Morgen wird unsere Geduld auf die Probe gestellt. Das Frühstück kommt nicht zum verabredeten Zeitpunkt, und als es endlich eintrifft, fehlen Kaffee und Tee. Nach dem Essen geht es auch nicht zügig weiter und wir müssen warten, ohne genau zu wissen, warum. Indian Time eben. Klingt vom deutschen Wohnzimmer aus sehr erstrebenswert, dieser gelassene Umgang mit der Zeit. Ist dann aber gar nicht so einfach zu leben. Spät kommen wir los, fahren zu den Black Hills, dem ältesten Gebirge Nordamerikas und den heiligen Bergen der Lakota Sioux. Leonard führt uns zum Wind Cave National Park. Die Legende sagt,

dass einst die Menschen aus einem unterirdischen Paradies auf die Erde stiegen. Rein faktisch betrachtet ist Wind Cave mit über 75 Meilen Höhlengängen die viertlängste Höhle der USA und die siebtlängste Höhle der Welt. Heute Nacht bleiben wir in den Black Hills und stellen unsere Zelte auf einem Campingplatz auf, wo wir uns am nächsten Morgen alle eine heiße Dusche gönnen. Blitzsauber stehen wir dann später vor den vier Präsidentenköpfen von Mount Rushmore – und sind wenig begeistert.



Nach der ruhigen Abgeschlossenheit schocken uns die vielen Touristen und die graue Architektur des vorgelagerten Souvenirshop-Restaurant-Komplexes.

Nach einer halben Stunde fahren wir schon weiter zum Crazy Horse Memorial. Hier soll dem wohl kühnsten und strategisch klügsten Sioux-Führer ein Monument errichtet werden, das noch weit größer ist als das der Präsidentenköpfe. Von Crazy Horse gibt es kein Foto, aber viele Legenden. Er hatte sich lange geweigert, Verträge zu unterzeichnen oder auch nur einen Teil der Black Hills für Geld an die Weißen zu verkaufen. Nie war er in einer der Agenturen oder in einem Fort erschienen, um zu verhandeln.

Seit 1948 wird an dem Felsen gesprengt, gemeißelt und modelliert. Vorsichtige Schätzungen sprechen von einer Fertigstellung noch in diesem Jahrhundert ... Im angrenzenden Museum stellt uns Leonard Donovan vor, einen direkten



Auf dem Oglala Sioux Nation Wacipi, einem der größten PowWows im Mittleren Westen, treffen sich nordamerikanische Indianer verschiedener Stämme. In ihren farbenprächtigen Kostümen singen und tanzen sie miteinander oder kämpfen um den Sieg in einer der zahlreichen Disziplinen.

Nachfahren von Crazy Horse, der Lakota Studies unterrichtet und sich über eine Stunde lang mit uns unterhält. Auf dem Rückweg zu unserem Camp bricht ein Sturm los. In aller Eile bauen wir die Zelte auf, während die Wolken immer dunkler werden und erste Blitze über den Himmel zucken. Die Zeltstangen biegen sich abenteuerlich gen Boden. Als alles gut verschnürt ist, fahren wir zum Abendessen ins nahe gelegene Casino, das nahe der Grenzen zu Wyoming und Nebraska Arbeitsplätze für die Indianer schaffen soll. Einarmige Banditen, Roulette- und Black-Jack-Tische füllen den Saal. Über uns tobt das Unwetter, um uns herum blinken die Lichter des Spielsaals.

#### Ein buntes Volksfest

Am Wochenende erwartet uns eines der größten und spektakulärsten PowWows im Mittleren Westen: In Pine Ridge findet das Oglala Sioux Nation Wacipi statt, ein Volksfest für nordamerikanische Indianer. Am Morgen

ziehen sie in einer feierlichen Parade durch die Hauptstraße der Stadt. Junge Mädchen sitzen herausgeputzt auf Autodächern, Männer mit Federschmuck werfen Bonbons von bunt geschmückten Anhängern, Reiter ziehen in einer langen Schlange vorbei. Am Abend geht es dann richtig los. Nach verschiedenen Wetttänzen und -gesängen beginnt der Grand Entry: Mit Fahnen und gefiederten Stöcken, zu Fuß oder zu Pferd kommen alle Teilnehmer von Trommeln und Gesang begleitet in die große Arena. Das ist so eindrucksvoll wie der Einzug der Nationen bei der Olympiade. Selbst als wir meinen, die Arena sei längst voll, treten immer neue Menschen ein, drehen ihre Runde und finden ihren Platz. Als die ersten zu ihren Stühlen zurückkehren, ist ihre Verwandlung verwirrend. Ihre stolze Körperhaltung aus der Arena legen sie zusammen mit dem Federschmuck ab, nach dem Überstülpen der Baseball-Cap ist davon nicht mehr viel zu sehen. Mit diesem Bild im Kopf und den Trom-

meln im Ohr fahren wir zurück zu unseren Zelten, „nach Hause“ wie wir längst sagen.

#### Traum von einer neuen Generation

Der nächste Tag bringt uns zu dem Projekt, das uns hierher geführt hat: Leonard zeigt uns den Rohbau der neuen Lakota-Sprachschule, für die wir gespendet haben. Wir nehmen Platz auf einem Stapel Holzplanken, Leonard sitzt neben der Kreissäge und erzählt von seiner Vision, eine neue Generation junger Sioux heranwachsen zu sehen, die neben Englisch auch fließend Lakota spricht, die Bedeutung der uralten Lakota-Bräuche versteht und sie auch praktiziert, mit erhobenem Kopf durch das Leben geht und ein gesundes Selbstbewusstsein entwickelt dank ihrer langen und reichen Kultur, auf die sie zurückblicken kann.

Leonard ist jetzt 68 Jahre alt und leidet an Diabetes, wie so viele im Reservat. Ihm bleiben nicht mehr viele Jahre und mit seiner Generation sterben die

Letzten, die Lakota überhaupt noch beherrschen und weitergeben können. Grund genug, sich besonders energisch für dieses Ziel einzusetzen. Und gut, dass John sich für diese Vision zu interessieren beginnt. Wenn er weiter an der Umsetzung dieses Traums arbeitet, werden seine Kinder vielleicht eines Tages wirklich eine neue Generation der Sioux verkörpern.

Aber bis dahin sind noch einige Hürden zu nehmen. Über Peter Maffays „Allianz für Kinder“ war genug Geld für den Bau der Schule zusammengekommen. Doch ein Teil davon liegt immer noch in Deutschland, weil wichtige Informationen und eine offizielle Bestätigung über den erfolgten Bau der Schule aus South Dakota fehlen. Deutsche und amerikanische Institutionen arbeiten eben unterschiedlich. Diese Nachricht wirft das Projekt zurück. Es kann nun nicht wie geplant im September starten. Und die interessierten Familien müssen ihre Kinder erst einmal an anderen Orten einschulen. Doch Leonard wird weiter kämpfen. Wenn das erste Schuljahr vorüber ist und er erste Erfolge vorweisen kann, wird er sich an den Senat wenden und

staatliche Zuschüsse im Rahmen des „Native American Language Act“ beantragen, die bisher nur an vier Schulen in ganz Amerika vergeben werden. Seine Schule soll dann die fünfte dieser Art sein.

#### Der Anfang vom Ende

Etwas bedrückt fahren wir in die Badlands. Auf dem Weg machen wir Halt in Wounded Knee und lauschen Leonard gebannt, wie er uns erzählt, was im Jahr 1890 dort geschehen ist. Wie damals, im eiskalten Dezember, 350 geschwächte Sioux-Frauen, Kinder und Männer von Soldaten niedergemetzelt wurden. Wie Leonards Großväter dieses Massaker er- und überlebten, wie sie sich gefühlt haben müssen und wie sie weiter leben konnten. Wir gehen über den Friedhof mit jungen Gräbern von Verstorbenen aus den umliegenden Ortschaften, sehen in der Ferne den Ort Wounded Knee und versuchen uns vorzustellen, wie die Menschen damals überhaupt irgendwo Deckung finden konnten. Es heißt, sie flüchteten über den Hügel, aber die Hügel hier sind so flach und so weit entfernt ...

Auf der Weiterfahrt wachsen diese Hügel in felsige Höhen und werden zu rötlich grau gestreiften Gebirgsketten. Wir schlagen unser Lager auf einem Campingplatz auf, von wo aus wir am nächsten Tag zu unserer Wanderung aufbrechen, die uns durch hohes Gras an wechselnden steinernen Gebilden vorbeiführt und von John als Scout geführt wird. Die Beine bewegen sich von allein, die Augen schweifen umher, der Geist, der in den letzten Tagen so viel aufgesogen hat, kommt zur Ruhe. Gehen als Meditation. So könnten wir John stundenlang hinterher laufen. Bis Tilo auf einen der Felsen steigt, tief einatmet, die Arme hebt und einen Schrei ausstößt. Ein Wolfsschrei, der Gänsehaut auslöst. Im normalen Leben lehrt Tilo als Professor für Wirtschaft und Marketing an einer Hochschule. Daneben beschäftigt er sich seit Jahren mit Schamanismus. Das merkt man heute, diesen Schrei hat er geübt. „Ich habe natürlich, wie alle anderen Menschen auch, eine bestimmte Vorstellung von der Welt“, sagt er. „Wenn die mal ein bisschen neu geordnet wird, begrüße ich das. Und das ist hier geschehen.“ John beobachtet Tilo neugierig, dann steigt er auf den Nachbarfelsen.

Für unseren letzten Tag in Oglala haben wir einen Tipp bekommen: Wir fahren zu Larry Belitz nach Hot Springs, mal schnell für eine Stunde, denken wir. Aber da wissen wir noch nicht, welche Schätze sich uns dort offenbaren werden.

Larry ist ein stilles und sehr bescheidenes Ebenbild von Anthony Hopkins. Er beginnt in der Gerberei mit einer Demonstration der fachgerechten Bearbeitung eines Büffelfells, das er stramm auf einen Holzrahmen gespannt hat und mit einem Spachtel vom Fett befreit. Seine Schilderung von der späteren Bearbeitung des Leders mit Gehirn wird nicht von allen begeistert aufgenommen, doch dann führt er uns zu einem kleinen Wohnwagen mit kunsthandwerklichen Er-

**Der Rohbau der Lakota Sprachschule wurde von einem Trupp Freiwilliger errichtet. Hier erzählt uns Leonard, wie es weitergeht und wie der Schulbetrieb aussehen soll.**



zeugnissen. Wunderschön verzierte Lederkleidung, Tipi-Schmuck, Pfeifen, Federschmuck, Schöpflöffel und Kinderspielzeug. Sogar eine geschnitzte Büste von Crazy Horse zaubert er hervor, die nach den Angaben eines Mannes gefertigt worden ist, der für einige Tage die Gefängniszelle mit ihm geteilt hat. Dann ist das womöglich eine wirklich realistische Abbildung? In einem mit rotem Samt ausgekleideten Kasten bewahrt Larry kleine Figürchen aus Leder auf. Und dann ist da noch ein Stein mit einer langen, schwarzen Haarsträhne dran – Crazy Horses Haar.

„Es sind doch immer die ungeplanten Begegnungen, die zu Höhepunkten werden“, sagt Grit. Die Englisch-Lehrerin ist bereits zum zweiten Mal in South Dakota. Im vergangenen Jahr hatte sie sich allein aufgemacht, über das Internet den Kontakt zu einer Deutschen hergestellt und so auch Einheimische kennen gelernt. In diesem Jahr möchte sie mit uns noch tiefer eintauchen.

#### Es geht weiter ...

Irgendwann müssen wir Larry leider verlassen, weil wir in unserem Zeltlager zum Abschlussfest von Leonards ganzer Familie erwartet werden. Heute gibt es Büffel, als Eintopf und als Schmorgericht, dazu Kartoffeln und wieder Wojapi, diesmal aus den Kirschen ähnlichen Chokecherries. Das Fest ist ein wunderschöner Abschluss der Reise. Und es gibt noch



**Oglala ist ein kleiner Ort, den man schnell durchquert hat. Er liegt in der Pine Ridge Reservation im Süden South Dakotas, einem der ärmsten Gebiete in den USA.**

eine richtig gute Nachricht. Das Geld für die Schule ist da! Die zuständigen Mitarbeiter in Deutschland haben alles daran gesetzt, die Freigabe zu erwirken. Morgen, wenn wir Oglala verlassen, wird der Arbeitstrupp anrücken und den Innenausbau vollenden. Dann können die ersten Kinder im nächsten Jahr den Unterricht aufnehmen. Die Vision von der jungen, selbstbewussten Sioux Generation wird wieder ein Stück mehr Realität. John will seine Sachen aus Santa Fe abholen und endgültig zurück nach Oglala ziehen. Außerdem hat er sich auf Anregung von Donovan hin für Lakota Studies eingeschrieben.

Als er neben Tilo auf dem Felsen in den Badlands stand, hat er auch geschrien. Erst kurz, dann lauter und anhaltender und mit zunehmendem Spaß. Nachdem sie wieder herabgestiegen sind, hat er sich bei Tilo bedankt. „Ich hatte den Schrei vollkommen verloren.“

#### Termine Dia-Vision

„Der letzte Häuptling“ und „Auf den Spuren der Sioux“ auf Tour:

- 30.10.07 Wismar
- 01.11.07 Grevesmühlen
- 06.11.07 Ennepetal
- 07.11.07 Hofheim/Ts.
- 08.11.07 Bad Pyrmont
- 10.11.07 Kevelaer
- 11.11.07 Scheinfeld
- 12.11.07 Schwebheim
- 14.11.07 Dingolfing
- 15.11.07 A-Windischgarsten
- 16.11.07 A-Steyr
- 18.11.07 Erding
- 23.11.07 Schleswig
- 25.11.07 Paderborn
- 07.12.07 Neitersen
- 09.12.07 Neitersen
- 10.12.07 Wilhelmshaven
- 13.01.08 Ingolstadt
- 20.01.08 Olfen

Weitere Infos auch unter [www.weltgeschichten.com](http://www.weltgeschichten.com)

#### South Dakota

Nächste TOURS Leserreisen:

Voraussichtlich 13.06. - 26.06.2008,  
25.07. - 07.08.2008, 26.09. -  
09.10.2008.

Die TOURS Leserreise wird zusammen mit  
Travel Beyond als Spendenreise durchge-



führt. Die Teilnehmer unterstützen die Lakota  
Sprachschule durch eine direkte Spende.  
Nähere Infos unter [www.travel-beyond.com](http://www.travel-beyond.com).

Lakota Sprachschule:

[www.lakotacirclevillage.org](http://www.lakotacirclevillage.org)

Spenden: Tatanka Oyate, Verein zur  
Unterstützung indigener Völker e.V., Konto:  
66460, BLZ 532 612 02, Bankverein  
Bebra.

Anreise für Individual-Reisende:

Direktflug mit der Lufthansa München –  
Denver ab 600 €, [www.lufthansa.com](http://www.lufthansa.com).

Literatur zum Thema:

- Der Letzte Häuptling, Peter Hinz-Rosin &  
Dirk Rohrbach, Verlag Weltsichten, 26,90 €.
- Sioux/Lakota. Wort für Wort. Kauder-  
welsch, Reise Know-How Verlag, 7,90 €.
- Begrabt mein Herz an der Biegung des  
Flusses, Dee Brown, Droemer Knauer, 9,95 €.
- Lakota Women, Mary Crow Dog,  
Dtv, 9,50 €.